

SWR2 Wissen am Feiertag

Die Vermessung der Schönheit

Von Gábor Paál

Sendung: Donnerstag, 26. Mai 2022, 15:05 Uhr
(Erstsendung: Mittwoch, 01. Januar 2020, 15:05 Uhr)

Redaktion: Sonja Striegl

Regie: Günter Maurer

Produktion: SWR 2019

Was macht die Schönheit von Musik, Filmen oder Landschaften aus? Warum sind Geschmäcker verschieden? Und wann erzeugen Gedichte Gänsehaut? Experimente geben Antworten.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-wissen-podcast-102.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Musik: Chopin, Walzer

Autor:

Mögen Sie diese Musik?

Oder lieber so etwas?

Musik: harter Schnitt - Are you Real, Art Blakey

Autor:

Und darf es ab und zu auch mal ein Schlager sein?

Musik: Helene Fischer

Autor:

Sind Sie offen für alles? Oder für nichts von alledem? Und haben Sie sich schon mal gefragt, warum das so ist? Kunst, Musik, aber auch Gesichter, Mode oder Landschaften: Schönheitsempfinden ist etwas sehr Individuelles. Aber gibt es vielleicht doch irgendwelche universellen Gesetzmäßigkeiten? Es ist erstaunlich, dass die Wissenschaft erst sehr langsam Antworten auf diese grundlegenden Fragen findet. Immerhin, sie findet welche, und schon die Suche danach enthüllt dabei auch ein wenig über das Wesen dieses rätselhaften Phänomens, das wir Schönheit nennen, und dass die Forschung jetzt in seine Einzelteile zerlegt.

Ansage:

Die Vermessung der Schönheit. Von Gábor Paál.

Musik: Ghanaische Trommeln

Autor:

Musik: sei die Weltsprache, heißt es oft. Musik brauche nicht übersetzt zu werden. Wäre es so, müssten sich die Menschen auf der Welt ja eigentlich einig ein, was gute Musik ist. Zumindest müssten sie Musik ähnlich erleben. Doch diese Idee scheint allzu romantisch zu sein. Man nehme: Je 35 bis 70 Versuchspersonen in Deutschland, Indien und Ghana. Und spiele all diesen Gruppen traditionelle Musik aus ihren und den jeweils anderen Regionen vor. Klassische Musik aus Indien, Ghana und Deutschland. Wie empfinden die Personen die ihnen unvertraute Musik?

O-Ton 1. Wald-Fuhrmann:

Was wir in unserem Experiment ganz schön gesehen haben, ist, dass Personen eigentlich ihre gelernte Musiksprache auf die fremde Musik anwenden und denken, Sie haben sie jetzt verstanden. Aber de facto ist es nicht so.

Autor:

Melanie Wald-Fuhrmann, Musikwissenschaftlerin in Frankfurt am Main.

O-Ton 2. Wald-Fuhrmann:

Die ghanaische Musik, die wir hatten, ist so das, was sich der Europäer unter afrikanischer Musik vorstellt, sehr perkussiv, sehr schnell. Für unsere Ohren klingt das auch alles wie Dur. Und „schnell“ und „Dur“ und dann noch kulturelles Vorurteil von fröhlicher afrikanischer Trommelmusik führte tatsächlich dazu, dass die deutschen Teilnehmer im Grunde unterschiedslos alle acht ghanaischen Stimuli als sehr fröhlich beurteilt haben.

Musik: kurz hoch

O-Ton 3. Wald-Fuhrmann:

Wenn man mal guckt, was die Ghanaer zu der derselben Musik sagen. Dann waren da zwei Trauerstücke. Es war überhaupt nur eins, was wirklich fröhlich war. Und da waren die die Beurteilung wirklich krass unterschiedlich.

Autor:

In diesem Experiment ging es noch nicht einmal um Schönheit, sondern nur um die emotionale Wirkung. Und man muss dazu gar nicht nach Afrika gehen. Die Experimente haben auch gezeigt, dass sich deutsche Versuchspersonen untereinander nicht immer einig sind, was ein bestimmtes Musik-Stück ausdrückt, selbst wenn es sich um Rock, Pop oder ein bekanntes Klassikwerk handelt, das ihnen vertraut ist.

Musik: Debussy, Arabesques

Autor:

Melanie Wald-Fuhrmann ist nicht nur Musikwissenschaftlerin. Sie ist Direktorin am Max-Planck-Institut für empirische Ästhetik in Frankfurt am Main. Das Institut hat 2015 den Betrieb aufgenommen, es ist somit eines der jüngsten Mitglieder der Max-Planck-Familie. Ein modernes Gebäude im Frankfurter Westend, mit einem großzügigen Innenhof, in dem Besuchern unübersehbar das Wort „schön“ entgegenstrahlt, in einer großen rosafarbenen Leuchtschrift. Melanie Wald-Fuhrmann hat das Institut gegründet, zusammen mit ihrem Co-Direktor, dem Literaturwissenschaftler Winfried Menninghaus. Der stellt eins gleich klar:

O-Ton 4. Menninghaus:

Wir sind nicht nur an Schönheit interessiert. Es ist natürlich ein besonders starker Reiz in der Natur, bei Landschaften, bei natürlichen Lebewesen und so weiter. Aber uns interessiert zum Beispiel, was sind denn ganz grundsätzlich Merkmale der ästhetische Naturwahrnehmung und der Kunstwahrnehmung.

Autor:

Es wird deutlich:

Zwei zentrale Begriffe müssen geklärt werden. Schön und ästhetisch. Was ist schön? Das Wort wird nicht einheitlich verwendet. Menninghaus benutzt den Begriff eher in einer engeren Bedeutung: Schön im Sinne von ansprechend, attraktiv. Doch gerade in der Kunst ist nicht alles, was wir gut finden, was uns künstlerisch gefällt, auch schön in diesem engen Sinn.

O-Ton 5. Menninghaus:

Man sagt ja zum Beispiel, dieser Roman war sehr bewegend, und meint damit, man fand ihn gut, weil er bewegend ist. Die Künste haben ein ganzes Spektrum von emotionalen Zielreizen entwickelt, auch dadurch, dass sie uns herausfordern, dass sie irritierend sind, ohne gleichzeitig unbedingt schön zu sein.

Autor:

Menninghaus verwendet den Begriff schön also als eine Eigenschaft von Objekten, die gleichwertig neben anderen Merkmalen steht, mit denen wir Dinge beschreiben, die uns gefallen: Merkmalen wie: interessant, anmutig, bewegend, erhaben, elegant oder auch sexy. Andere dagegen geben dem Wort „schön“ eine herausgehobene Bedeutung. Nach diesem Verständnis können Objekte aus verschiedenen Gründen schön sein, zum Beispiel weil sie elegant oder bewegend oder sexy sind. Schönheit ist dann der übergeordnete Begriff, der Kern aller ästhetischen Werte. Dies entspricht dem berühmten Dreiklang Platons, der die großen Ideen in das Wahre, Schöne und Gute einteilte. Platon sprach ja nicht vom Wahren, Guten, Schönen, Interessanten, Eleganten, Erhabenen und so weiter. Sondern im Schönen war alles zusammengefasst. Das entspricht auch der umgangssprachlichen Verwendung. Schön ist das, was gefällt. Ein schöner Film, eine schöne Begegnung, schöne Musik, ein schönes Gesicht, eine schöne Landschaft, eine schöne Nachricht. Diese verschiedenen Verwendungen des Begriffs „schön“ stehen auch in der modernen Ästhetik nebeneinander.

Und das ist das zweite schwierige Wort: „Ästhetisch“ bedeutet in der Umgangssprache oft das gleiche wie schön. Dort wird sogar das Gegenteil gebildet, als „unästhetisch“ gelten Dinge, die einfach nicht schön sind. Die Wissenschaft verwendet den Begriff anders. Ästhetisch bezeichnet hier all diejenigen Merkmale und Eigenschaften, die beeinflussen, ob uns etwas gefällt oder nicht. Oder, noch allgemeiner, wie etwas auf uns wirkt. Ziel der empirischen Ästhetik ist es, genau das zu erforschen: Was, wie, warum auf uns wirkt und welche Merkmale bestimmen, ob uns etwas gefällt oder nicht. Dieses „etwas“ können Gemälde sein oder Landschaften, Gesichter oder Gebäude, eine Jacke oder ein Fahrrad, Mikroskop-Aufnahmen oder der Sternenhimmel - oder, wie im Fall von Melanie Wald-Fuhrmann: Musik.

Musik: Leonard Cohen, Hallelujah, Live-Version

Um zu verstehen, was beim Musikerleben passiert, hat die Wissenschaftlerin ein Projekt der Erforschung von sogenannten „schönen Stellen“ gewidmet. Gibt es ein Geheimnis solcher schönen Stellen? In Leonards Cohens berühmtem Lied Hallelujah

ist davon die Rede. Von einer geheimen Klangfolge, die dem Allmächtigen besonders gefällt...

Musik: I heard there was a secret chord that David played and it pleased the Lord

Autor:

... und die Leonard Cohen dann singend beschreibt, während er sie gerade spielt.

*Musik: ... It goes like this, the fourth, the fifth, The minor fall, the major lift,
The baffled king composing hallelujah, hallelujah*

O-Ton 6. Wald-Fuhrmann:

Es gibt zumindest in unserer westlichen Tradition des Sprechens über Musik die Konvention, nicht einfach nur über ein ganzes Stück zu sagen: Das find ich toll, finde ich schön, find ich grauenvoll. Sondern auch innerhalb vor allem auch längerer Stücke zu sagen: Hier ist so eine besondere Stelle, die gefällt mir besonders gut.

Autor:

Kennen Sie Musik-Stücke, in denen Sie besonders schöne Stellen im Kopf haben? Diese Frage hat das Forschungs-Team auf die Website des Instituts gestellt. Von den Personen, die sich daraufhin meldeten, wurde ein Teil eingeladen. Auf diese Weise kam eine Reihe von schönen Stellen zusammen.

O-Ton 7. Wald-Fuhrmann:

Das heißt, wir haben erst mal deren Stücke, und deren schöne Stellen haben sie uns gezeigt. Hier gehen die schönen Stellen los, hier hören sie auf. Also wir haben ein musikalisches Korpus von schönen Stellen, die wir musikwissenschaftlich musiktheoretisch analysieren können, um einfach auch mal zu gucken, teilen die irgendwelche Eigenschaften miteinander?

Autor:

Weisen zum Beispiel die schönen Stellen musikalische Gemeinsamkeiten auf – beim Rhythmus, in der Melodieführung, in der Instrumentierung, oder dem Klang der Stimme? Die Versuchspersonen hörten sich im Labor nochmal ihre mitgebrachte Musik an, dabei wurden ihre körperlichen Reaktionen gemessen, Herzfrequenz, Atmung und so weiter. Und sie bekamen weitere Fragen gestellt: Was genau finden Sie an der Stelle schön? Welche Emotion löst sie bei Ihnen aus? Worauf genau achten Sie? Die Musikstücke und was die Personen dazu sagten, war dabei individuell sehr unterschiedlich. Aber ein paar Auffälligkeiten zeigten sich doch bei den schönen Stellen:

O-Ton 8. Wald-Fuhrmann:

Es gibt eine Tendenz zu traurigerer Musik. Und dann eine Tendenz, dass die Mehrheit der Menschen eine schöne Stelle eher auch als ein Anfang eines neuen Formteils sieht.

Autor:

Schöne Stellen sind also oft die, an denen eine neue Melodie oder das zentrale musikalische Thema eines Musikstücks, oder, in der Popmusik, wenn der Refrain oder die Hookline losgeht.

O-Ton 9. Wald-Fuhrmann:

Also es gibt gewisse Gemeinsamkeiten. Aber wir finden jetzt nicht das Rezept musikalischer Schönheit. Das hätte mich auch erschreckt.

Atmo: Labor

O-Ton 10. Wassiliwizky:

Es geht los mit dem Kreuzgurt. Das dient einfach nur der Befestigung von Messgeräten gleich. Diese drei Elektroden, die messen das EKG, das kennen Sie vielleicht vom Arzt, die kommen auch einmal unter das eine Schlüsselbein, dann unter das andere Schlüsselbein ...

Autor:

Auch ich lasse mich vermessen, wie die Versuchspersonen in den Musikstudien. Eugen Wassiliwizky, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut, verkabelt mich in seinem Labor.

O-Ton 11. Wassiliwizky:

So jetzt machen wir die Atmung, das ist der Atemgurt. Genau, so das kommt gleich um den Bauch, das heißt wenn sie einatmen und ausatmen, bewegt sich das... So können wir messen, wie oft sie atmen, die Atemfrequenz und die Atemtiefe. Es sollte straff, aber nicht unangenehm sein, können das gleich auch noch mal verändern, wenn es unangenehm sein sollte.

Autor:

Ich werde gleich Musik hören. Und dann wird alles registriert: Meine Atmung, meine Herzfrequenz, mein Hautleitwiderstand – der ist ein Gradmesser für die Erregung. Denn schon die kleinste Aufregung führt dazu, dass die Schweißdrüsen aktiv werden, die Haut wird feuchter, das verändert die elektrische Leitfähigkeit. Um die zu messen, kommen nun auch Elektroden an meinen Zeige- und Mittelfinger – wie beim Lügendetektor. Aber auch der Ringfinger und der kleine Finger werden verkabelt. In ihnen die Temperatur und die Durchblutung gemessen. Ich bekomme schließlich zwei Elektroden auf die Stirn. Denn dort befindet sich der Corrugator supercilii, wie mir Eugen Wassiliwizky erklärt.

O-Ton 12. Wassiliwizky): Wenn dieser Muskel kontrahiert, hat die Forschung gezeigt, dass wir in der Regel negative Emotionen erleben.

Autor:

Stirnrunzel-Muskel wird dieser Muskel gelegentlich genannt.

O-Ton 13. Wassiliwizky:

Genau. Stirnrunzeln kann unterschiedlicher Art sein, das ist ein besonderes Stirnrunzeln. Das ist, wenn s wirklich wehtut, emotional.

Autor:

Die Elektroden können schon eine unmerkliche Kontraktion dieses Muskels registrieren, sie gilt als einer der besten Indikatoren für negative Emotionen. Zwei weitere Elektroden kommen auf meine Wange, wo sich der Gegenspieler befindet.

O-Ton 14. Wassiliwizky:

Zygomaticus major, der verläuft von Mundwinkel bis zum Ohr, und wenn der kontrahiert, dann zieht er den Mundwinkel bis zu den Ohren. Und das ist natürlich das Lächeln, und das indiziert positive Gefühlsregungen. Wenn wir diese Elektroden angebracht haben, können wir online für die ganze Zeit verfolgen, ob negative und positive Emotionen ausgelöst werden und wie stark, ohne dass Sie dafür irgendwas machen müssen. Dafür brauch ich diesen Kabelsalat hier. Und jetzt wird es Zeit, die Gänsehautkamera anzulegen.

Musik: „Gänsehaut“-Akzent aus Brisa do coracao (Ennio Morricone)

Autor:

Die Gänsehautkamera! Schon vor meinem Besuch in Frankfurt wurde ich gebeten, drei Musikstücke zu nennen, die bei mir Gänsehaut auslösen. Denn auch das gehört zu den Wirkungen, die hier erforscht werden: Um zu sehen, ob und wann ich Gänsehaut bekomme, schnallt mir Eugen Wassiliwizky auf jeden Unterarm einen kleinen Kasten.

O-Ton 15. Wassiliwizky:

In diesem Gehäuse hier steckt eine kleine Kamera und Leuchtdioden. Das heißt, mit dieser Leuchtdiode wird die Fläche bestrahlt, die Haut. Gut! Dann würde ich Ihnen die Kopfhörer aufsetzen, und dann kann es losgehen.

Autor:

Das ganze Verkabeln dauert eine gute halbe Stunde. Und so wie mir erging es hier schon Dutzenden anderer Versuchspersonen. Auch denjenigen, die an der Studie von Melanie Wald-Fuhrmann über schöne Stellen in der Musik mitgemacht haben.

O-Ton 16. Wald-Fuhrmann:

Da haben wir ganz grob gefunden, dass einerseits die Atemfrequenz hochgeht an diesen schönen Stellen, und andererseits der Lächel-Muskel anspringt – selbst wenn die Musik traurig ist.

Autor:

Nicht jede körperliche Reaktion ist zwangsläufig auch eine ästhetische, betont die Musikwissenschaftlerin. Wenn Musik etwa plötzlich laut wird, kann das ebenfalls den Herzschlag beschleunigen, einfach als Reaktion auf einen physikalischen Reiz, ohne dass das etwas über die emotionale Wirkung verraten würde. Deshalb ergibt das Messen dieser körperlichen Veränderungen nur Sinn in Kombination mit dem, was die Versuchspersonen beim Erleben etwa der Musik empfinden.

Musik: Vocalise (Rachmaninov)/Anna Moffo

Autor:

Ich sitze nun also voll verkabelt in einer kleinen Kammer innerhalb des Labors und muss daran denken, wie schwer es mir fiel Musik auszuwählen, bei der ich garantiert Gänsehaut bekomme. Ich bekomme selten Gänsehaut, und wenn, dann nicht verlässlich immer bei bestimmten Stücken. Ich habe mir deshalb damit beholfen Stücke auszuwählen, die mich halbwegs verlässlich emotional berühren oder bewegen. Aber das ist natürlich situationsabhängig, und die Situation jetzt ist: Ich bin in einem Labor, in einer fast schon klinischen Umgebung, überall sind Kabel und ich weiß, jede Körperregung wird registriert. Um mich ganz auf die Musik einzulassen, schließe ich die Augen, versuche, alles um mich herum auszublenden, mich ganz auf den Klang zu konzentrieren.

Musik: Vocalise (Rachmaninov)/Anna Moffo Schluss

Nachdem das erste Stück zu Ende ist, geht das Licht an, und ich muss am Bildschirm eine Reihe von Fragen beantworten. Auf einer Skala von 1 bis 10: Wie bewegend erlebe ich das Stück, wie melodisch, wie rhythmisch, wie Ehrfurcht einflößend. Eher beruhigend oder eher erregend? Hat es mir gefallen? Wie gerne würde ich es nochmal hören? Als ich all diese Fragen beantwortet habe, kann ich per Mausclick das Zeichen geben für die nächste Musik. So also geht empirische Ästhetik.

O-Ton 17. Jacobsen:

Es ist ein Orchideenfach, obwohl wir es ja mit dem zweitältesten Teilbereich der experimentellen Psychologie zu tun haben, eigentlich.

Autor:

Thomas Jacobsen ist Neurowissenschaftler und Professor für allgemeine und biologische Psychologie an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg und geht ähnlichen Fragen nach wie seine Kollegen am Max-Planck-Institut in Frankfurt. Er sieht die Forschung in einer langen Tradition, die zurück geht auf den Physiker und Psychologen Gustav Theodor Fechner. Der lebte im 19. Jahrhundert in Sachsen und muss sehr begabt gewesen sein.

O-Ton 18. Jacobsen:

Die Idee, dass man durch Messen dem Schönen näherkommen kann, auch zu einer Theorie des Schönen kommen kann, die wird zumindest mit Fechner sehr stark in Verbindung gebracht und diesen Ansatz verfolgen wir nach wie vor.

Musik: Liszt, Das Wandern (Aus: Die Schöne Müllerin)

Autor:

Mit 16 fängt Fechner in Leipzig ein Medizinstudium an, fühlt sich aber letztlich nicht zum Arzt berufen, sondern verlagert seinen Schwerpunkt zunehmend in die Physik. Mit 34 Jahren wird er Direktor des physikalischen Instituts der Universität Leipzig. Seine Experimente zur Optik und zum Galvanismus – also zur Reaktion von Muskeln auf elektrische Reize – beeinträchtigen jedoch seine Gesundheit, vor allem auch seine Sehkraft. Zunehmend beschäftigt er sich in der Folge mit philosophischen und psychologischen Fragen, insbesondere dem Grenzbereich zwischen Naturwissenschaft und Psychologie. 1860 erscheint sein zweibändiges, damals bahnbrechendes Werk: „Elemente der Psychophysik“.

O-Ton 19 Jacobsen:

Die Idee der Psychophysik, die besagt, dass wir aus der Innenperspektive gewonnene Empfindungen, mentale Prozesse, Emotionen, Wünsche, Intentionen, in Verbindung setzen können, quantitativ objektiv in Verbindung setzen können mit physikalisch chemischen Gegebenheiten, sodass wir also auf der einen Seite sowas haben wie die Neurowissenschaft, die objektiv misst, auf der anderen Seite, die psychologische Sichtweise und diese zwei Seiten einer Medaille von mentalen und physikalisch chemischen Gegebenheiten, die sind dort so präzise gefasst worden, dass wir das heute noch verwenden.

Musik: Liszt, Das Wandern (Aus: Die Schöne Müllerin) nochmal hoch

Autor:

1876 erscheint Fechners zweites grundlegendes Werk mit dem Titel: Vorschule der Ästhetik. Es war eine Provokation. Bis dahin galt Ästhetik als eine im wahrsten Sinne schöngestige Angelegenheit, über die sich gelehrte Literaten und Philosophen ausließen und allerlei Theorien über das Wesen der Schönheit formulierten. Theorien, die sich aber kaum wissenschaftlich überprüfen ließen. Diese Theorien standen fast immer im Zusammenhang mit Kunst. Es war eine, wie Fechner es nannte, Ästhetik von oben.

O-Ton 20 Wald-Fuhrmann:

Er hat gesagt, bislang wird Ästhetik von Philosophen und Kunstkritikern immer nur von oben gemacht, also die schreiben den anderen vor, was sie jetzt als gut und schlecht, schön und hässlich zu empfinden haben. Und Fechner meinte es wäre doch aber spannend, auch mal von unten zu gucken. Was findet denn eine Mehrheit? Was finden Menschen wirklich schön?

Zitat:

Um sie vorweg in wenig Worte zusammenzufassen ...

Autor:

... schreibt Fechner in der Einleitung seiner Vorschule der Ästhetik

Zitat:

... so verzichtet diese Schrift auf den Versuch, das objektive Wesen des Schönen begrifflich festzustellen, sondern begnügt sich, den Begriff des Schönen als einen Hilfsbegriff im Sinne des Sprachgebrauches zur kurzen Bezeichnung dessen, was überwiegende Bedingungen unmittelbaren Gefallens vereinigt, zu verwenden [und] sucht den empirischen Bedingungen dieses Gefallens nachzugehen, legt hiermit das Hauptgewicht ... auf die Gesetze des Gefallens.

O-Ton 21 Jacobsen:

Er hat die Empfindung, die Antworten, die Selbst-Berichte von Probandinnen und Probanden verwendet, auf relativ einfache Strukturen, geometrische Figuren und so weiter. Aber auch die Reaktionen auf größere Kunstwerke wie beispielsweise einen Brunnen oder durchaus elaborierte Kunstwerke hat er betrachtet. Und das machen wir heute ganz genauso.

Autor:

Das Erstaunliche dabei ist, dass zwischen Gustav Theodor Fechner im 19. Jahrhundert und den aktuellen Forschungen jetzt im 21. Jahrhundert über lange Zeit kaum etwas passierte, bemerkt, Eugen Wassiliwizky. Es gab immer nur kurze Phasen, in denen die empirische Ästhetik in verschiedenen Gegenden der Welt mal kurz wieder aufflackerte.

O-Ton 22 Wassiliwizky:

Beispielsweise ist in Moskau ein Institut gegründet worden, für eine Akademie für Empirische Ästhetik, das bestand von 1920-28. hat Kandinsky zum Beispiel auch gearbeitet und herausragende künstlerische Persönlichkeiten dieser Zeit. Dann wurde es geschlossen, nach acht Jahren, und dann war wieder Pause. Dann haben wir in den Sechzigerjahren wieder einen neuen Aufschwung in Amerika, in Kanada. Und es ist wieder verschwunden. Und jetzt die vierte Welle. In gewisser Weise beziehen wir uns natürlich auch auf die auf diese alten Schriften. Immer wieder aber müssen das Rad auch jetzt zum vierten Mal neu erfinden.

Musik:

A brisa do Coracao/Ennio Morricone (Intro)

Autor:

Ich sitze noch immer in der kleinen Testungs-Kammer im Versuchslabor am Max-Planck-Institut in Frankfurt und lausche der Musik. Bekomme ich Gänsehaut? Und wenn nicht, was sagt das über mich? Muss mir das peinlich sein? Bin ich ein kalter Fisch? Wie geht es wohl anderen, deren Reaktionen hier vermessen werden?

Dann:

eine Überraschung. Zusätzlich zu den drei Musikstücken, die ich selbst für das Experiment vorgeschlagen hatte, höre ich über die Kopfhörer ein Gedicht – das ich bis dahin nicht kannte

Gedicht (eingesprochen von Fritz Stavenhagen)

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.

Autor:

Das Gedicht – später erfahre ich, es ist von Rilke – gefällt mir. Und vermutlich sieht das Versuchsleiter Wassiliwizky gerade an meinen Messwerten. Vermutlich ist mein Lächelmuskel aktiv, obwohl ich gar nicht bewusst lächle. Ich bilde mir sogar ein, hier ein bisschen Gänsehaut zu spüren. Ich bin gespannt, was sich nachher in den Daten zeigen wird.

Gedicht weiter:

Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendelang;
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein großer Gesang.

O-Ton 23 Menninghaus:

Die Musikforschung ist sehr viel weiter fortgeschritten als die Literaturforschung in dieser Hinsicht.

Autor:

Sagt der Literaturwissenschaftler Winfried Menninghaus.

O-Ton 24 Menninghaus:

Und man war der Meinung, nur die Musik kann die tiefsten, stärksten physiologischen Reaktionen auslösen, eben solche wie Gänsehaut und so weiter. Und ich habe es nicht geglaubt. Und ich habe einfach in einem Berliner Seminar zur Lyrik mal die Teilnehmer gefragt: Wer von Ihnen kann sich daran erinnern, schon mal beim Lesen eines Gedichts Gänsehaut erlebt zu haben? Das waren zu meiner riesigen Überraschung 80 Prozent und mehr. Und wir wollten wissen, was für eine Natur von Lust ist das, die wir erleben.

Autor:

„Lust“ ist ebenfalls ein Schlüsselwort in der Ästhetik. Und zwar ein ziemlich schillerndes. Denn Lust ist auch im umgangssprachlichen Verständnis etwas Archaisches. Sex, Essen, Drogen, Konsum – das sind die Dinge, die wir normalerweise mit Lust assoziieren. Wenn wir diese Arten von Lust erleben oder genauer: wenn wir erwarten, dass wir sie gleich erleben werden, ist unser Belohnungssystem im Gehirn aktiv. Doch wie verhält sich diese Lust zur Schönheit? Ist Schönheitserleben nur eine kulturell überformte Variante primitiver Lustgefühle? *Wenn* Menschen Gedichte hören, und *wenn* sie bei bestimmten Stellen Gänsehaut bekommen, dann zeigen sich im Gehirn jedenfalls durchaus Parallelen mit dem, was beim Sex passiert.

O-Ton 25 Menninghaus:

Für diesen Moment können wir sagen, das Erleben des Gedichts rätsoniert mit den tiefsten, wirklich mit den tiefsten Schichten unseres Belohnungssystems. Das ist eine sehr starke Indikation, des etwas an der Lyrik ganz tiefsitzende Lust auslösen kann und bestimmte Bedürfnisse auch dann befriedigt.

Autor:

Doch selbst innerhalb des Max-Planck-Instituts gibt es in Bezug auf die Lust auch andere Stimmen. Die Musikwissenschaftlerin Melanie Wald-Fuhrmann ist skeptisch, wenn ihre Kollegen das Schönheitserleben darauf reduzieren.

O-Ton 26 Wald-Fuhrmann:

Dann zeigen sie gerne, dass auch das positive Erleben von dem, was wir jetzt in Europa Kunst nennen, das so genannte Belohnungszentrum im Gehirn aktiviert. Was auch aktiviert ist bei leckerem Essen bei Sex und Geld bekommen. Und ich frage mich immer was wollen sie damit sagen? Dass wir genauso gut 'ne Pizza essen können wie in Beethovens Sinfonie hören? Und ich denke mal, dann hätte der Mensch all die Künste nicht erfunden!

Musik: Beethoven

Autor:

Es gibt Studien, die diesen scheinbaren Widerspruch teilweise auflösen. Studien, die sich nicht einmal mit Kunst beschäftigen, sondern mit einfacheren, alltäglicheren Formen ästhetischen Erlebens. Ein klassisches Experiment fand im Jahr 2001 statt. Britische und US-amerikanische Forscher haben männlichen heterosexuellen Testpersonen Bilder von Frauengesichtern gezeigt. Die Männer beurteilten dabei auch die Schönheit der Gesichter. Das Ergebnis: Das Belohnungssystem im Gehirn ist aktiv – aber nur wenn ein als schön bewertetes Frauengesicht auf dem Foto dem Betrachter in die Augen schaut. Wenn nicht, bleibt das Belohnungssystem neutral. Und wenn die Versuchsperson das Gesicht ohnehin nicht schön findet, ist es egal, ob es sie anguckt oder nicht. Im Belohnungssystem regt sich auch dann nichts.

Das bedeutet:

Das Empfinden von Lust hängt zwar mit Schönheitserleben zusammen, ist aber nicht damit identisch. Das Urteil darüber, *ob* das Gesicht überhaupt schön ist oder nicht, fällt offenbar nicht das Belohnungssystem.

Ein anderes, ebenfalls erhellendes Experiment hat Thomas Jacobsen durchgeführt, der Neurowissenschaftler an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg. Hier ging es weder um Kunst noch um Gesichter, sondern um ganz einfache eigentlich nichtssagende Linien-Muster. Solche Muster haben den Vorteil – das war die Idee –, dass die Versuchspersonen mit ihnen nichts verbinden. Die Muster sollten keine Erinnerungen wecken.

O-Ton 27 Jacobsen:

Sie durften für die Probanden nicht bekannt sein, damit ich mein Schönheitsurteil nicht aus dem Gedächtnis abrufen kann. Sie dürfen keinen Wert haben, damit ich nicht irgendwelche sozialen Normen übertrage und einfach die verwende. Sie müssen einfach sein, aber hinreichend ansprechend.

Autor:

Manche dieser Muster waren symmetrisch, andere weniger. Manche waren einfacher, manche waren komplexer. Den Versuchspersonen wurden dann unterschiedliche Aufgaben gestellt. Eine Gruppe wurde gebeten, auf die formalen Eigenschaften zu achten: Wie symmetrisch ist das jeweilige Muster. Die andere Gruppe sollte ein ästhetisches Urteil fällen: Wie schön ist es?

O-Ton 28 Jacobsen:

Und was man dann zeigen kann ist: obwohl die gleichen Muster gezeigt werden, unterscheidet sich die Hirnaktivierung stark.

Autor:

Jacobsen und andere Wissenschaftler haben ähnliche Experimente statt mit Grafiken mit musikalischen Rhythmen gemacht.

Atomo: Rhythmus 1

Autor:

Mit einem im Prinzip ähnlichen Ergebnis: Im einen Fall sollten die Probanden die Rhythmussequenz nur analysieren – also zum Beispiel beurteilen, ob der Rhythmus schnell oder langsam ist.

Atomo Rhythmus 2:

Autor:

Im anderen Fall waren sie aufgefordert, die Klangfolgen ästhetisch zu beurteilen. Welche gefällt ihnen mehr oder weniger.

Atomo Rhythmus 3:

Autor:

Das Interessante ist nun: Bei den rein beschreibenden Aufgaben hängt die Hirnaktivität immer davon ab, welcher Art von Reizen oder Stimuli die Probanden ausgesetzt sind. Geht es um visuelle Reize wie die grafischen Muster, werden andere Hirnregionen benötigt, als wenn die Probanden akustische Reize zu hören

bekommen. Das ist auch nicht anders zu erwarten. Bei der ästhetischen Bewertung aber sind immer die gleichen Hirnareale aktiv. Und die sitzen keineswegs im Belohnungssystem, sondern ziemlich weit vorne in der Großhirnrinde. Dort, im präfrontalen Cortex, befinden sich offenbar die Schaltzentralen für das Schönheitsurteil.

O-Ton 29 Jacobsen:

Von denen wir wissen, dass sie auch mit anderen Bewertungen, moralischen Bewertungen, zum Beispiel zu tun haben.

Autor:

Was nichts anderes bedeutet, als dass das Gehirn beim Urteilen über Moral und Schönheit, über Ethik und Ästhetik ähnliche Zentren aktiviert.

O-Ton 30 Jacobsen:

Brodman Area 9/10 wären das als Beispiele und weiter vorne liegende Strukturen bis hin zum Orbitofrontalen Kortex, sprich dem Anteil des Frontalhirns, der über den Augenhöhlen liegt, wo auch Bewertungsprozesse verarbeitet werden.

Autor:

Vielleicht hatte also der Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger Joseph Brodsky recht, als er sagte:

Zitator:

Die Ästhetik ist die Mutter der Ethik; unsere Kategorien von „gut“ und „schlecht“ sind zuallererst ästhetischer Natur und etymologisch älter als unsere Begriffe von „gut“ und „böse“. Wenn in der Ethik „nicht alles erlaubt“ ist, dann deshalb, weil auch in der Ästhetik „nicht alles erlaubt“ ist.

Atmo: Labor

O-Ton 31 Wassiliwizky:

So jetzt können wir uns das Signal im Computer anschauen.

Autor:

Das Experiment ist zu Ende. Eugen Wassiliwizky hat mich von meinen Elektroden und Kabeln befreit. Der Bildschirm zeigt meine Körperwerte, während ich der Musik und dem Gedicht zugehört habe.

O-Ton 32 Wassiliwizky:

Hier könnten Sie sehen, zu welchem Zeitpunkt was passiert ist in der Physiologie. Zum Beispiel hier sehe ich zu diesem Zeitpunkt ist die Temperatur angestiegen. Dann gibt es, hier haben Sie sehr viel Corrugator-Aktivität, also Stirnrunzeln und auch ein ganz klein bisschen im Zygomaticus.

Autor:

Zygomaticus war der Lächel-Muskel.

O-Ton 33 Wassiliwizky:

Also hier wäre etwas wahrscheinlich etwas sehr Emotionales dagewesen.

Autor:

Wir können leider nicht sofort ablesen, welche Stellen in der Musik oder in den Gedichten welche Körperreaktion bei mir ausgelöst haben, dazu müssten die Werte noch zeitlich mit den Tonaufnahmen in Deckung gebracht werden. Und obwohl ich neugierig bin, wie mein eigener Körper an welchen Stellen reagiert hat, macht mir Eugen Wassiliwizky klar, dass ihn meine persönlichen Werte gar nicht so sehr interessieren wie die Mittelwerte aus den Versuchen mit Dutzenden von Probanden. Und dazu kann er auch etwas sagen, zum Beispiel was die typischen Gänsehautmomente bei Gedichten sind.

O-Ton 34 Wassiliwizky:

Es ist viel wahrscheinlicher, dass Sie die Gänsehaut in Momenten wörtlicher Rede haben. Das heißt, wenn in einer Ballade eine Person zu einer anderen spricht, ist es viel wahrscheinlicher, dass Sie in dieser wörtlichen Redeabschnitten Gänsehaut erleben werden als in den narrativen-deskriptiven Teilen der Ballade. Was wir erkennen, ist dass die Gänsehautmomente sich häufen zum Ende von Zeilen, zum Ende von Strophen und zum Ende des ganzen Gedichts.

Autor:

Wassiliwizky führt ähnliche Experimente mit Filmen durch. Wenn Probanden beim Betrachten eines Films Gänsehaut haben, dann häufig an Stellen mit Close-ups, also wenn die Kamera ein Gesicht in Großaufnahme zeigt. Und hatte ich nun Gänsehaut bei der Musik oder beim Gedicht? Eugen Wassiliwizky überfliegt die Aufnahmen der Gänsehaut-Kameras, die an meinen Armen montiert waren.

O-Ton 35 Wassiliwizky:

Ich scrolle, dass jetzt nur durch umzuschauen, ob Gänsehaut dabei ist. Nee, sieht nicht so aus. Nee. Nochmal den anderen Arm anschauen, aber wenn einer nicht da ist, ist es sehr selten, dass auf dem andere was drauf ist. Schauen wir trotzdem mal rein. Nee.

Autor:

Wassiliwizky tröstet mich, ich bin nicht allein. Etwa die Hälfte der Versuchspersonen zeigt in den Experimenten keine Gänsehaut.

O-Ton 36 Wassiliwizky:

Manche sagen, dass sie durch die Versuchssituation sie nicht so gut reinkommen, in das Gedicht. Manchmal liegt es auch da dran, dass die Leute das Gefühl haben, ich habe eine Gänsehaut. Aber wir sehen das nicht in der Kamera. Und vielleicht liegt es daran, dass diese Gänsehautmomente dann noch unterschwellig sind. Das heißt etwas passiert in der Hautoberfläche. Aber es ist noch nicht stark genug, dass eine Gänsehaut wirklich ausgelöst wird.

Musik: Brisa do coracao

Autor:

Doch was drückt Gänsehaut in solchen Momenten überhaupt aus? Ist sie ein Maß für Schönheit oder eine bestimmte Art von Lust? Eigentlich hat Gänsehaut ja eine ganz andere Funktion: Sie schützt uns vor Kälte, indem sie die kleinen Muskeln an den Haaransätzen aktiviert und gleichzeitig dafür sorgt, dass sich die Haare aufstellen und ein isolierendes Luftpolster bilden. Aber warum Gänsehaut bei Musik, bei Gedichten, bei emotionalen Momenten?

O-Ton 37 Wassiliwizky:

Eine Idee ist, dass es ein bestimmter Schutzmechanismus ist. Es ist ja ein Schutzmechanismus für den Körper. Der Körper aktiviert ihn, auch wenn er sich bedroht, fühlt emotional. Deswegen auch unser Credo, dass bei der Gänsehaut zumindest irgendeine Art von negativen Emotionen mit enthalten sein muss, damit sie in Gang gesetzt wird.

Autor:

Das stellen die Forscher immer wieder fest. Bei intensiven Schönheitserlebnissen schwingt immer etwas Negatives: Das ist für Winfried Menninghaus eine ganz zentrale Aussage, die sich bei Gedichten ebenso bestätigt wie bei der Bewertung von Landschaften.

O-Ton 38 Menninghaus:

Für mich ein besonders spannender Fund: Personen waren gebeten worden, für sie besonders beeindruckende Naturerlebnisse zu schildern, das ist fast immer schöne Landschaften, das sind Sonnenuntergänge. Das geht dann auch bis in den Kitsch. Aber was wir zum Beispiel gefunden haben ist, dass auf der Traurigkeitsskala – Landschaften sind nicht traurig, aber die die haben immer ein hohen Traurigkeitsanteil. Also etwas in dieser Naturwahrnehmung ist immer definitiv positiv. Aber es gibt dieses Widerlager. Es gibt etwas daran, was als leicht traurig wahrgenommen wird. Oder wenn wir das Gefühl haben, das ist etwas Bedrohtes.

Autor:

Wohl gemerkt: Dass die als schön bewerteten Landschaften auch etwas Trauriges oder Sentimentales haben, war keine Zuschreibung der Forscher, sondern es waren

die Versuchspersonen selbst, die die Landschaften so beschrieben haben. Negative Gefühle sind nicht einfach das Spiegelbild von positiven. Sie sind grundsätzlich anders. Negative Emotionen binden stärker unsere Aufmerksamkeit – die täglichen Nachrichten sind dafür ein typisches Beispiel. Negative Momente bleiben außerdem stärker im Gedächtnis.

O-Ton 39 Menninghaus:

Deshalb haben wir hier untersucht, ob es nicht Indizien gibt, dass in den Peaks der Lust es zugleich Peaks für negative Affekte gibt. Und genau das haben wir gefunden, und das muss ich sagen, dass übertraf alle unsere Erwartungen.

Autor:

Winfried Menninghaus spricht von einer Untersuchung über die Wirkung von Gedichten, bei der auch wieder die Reaktionen des Corrugator, des Stirnrunzel-Muskels gemessen wurde.

O-Ton 40 Menninghaus:

Es wurden Peaks, Höchstwerte für negativen Affekt parallel mit den Höchstwerten für positiven Affekt gefunden. Und dass genau in den Momenten, wo also die tiefste Belohnung im Gehirn ausgeschüttet wurde, dass der negative Affektanzeiger, der Corrugator sehr hoch nach oben ging. Was also genau diesen Gedanken bestätigt: dass eine Prise Negativgefühl die maximale Würze ist, um eine starke ästhetische Lust, die man auch erinnert, hervorzurufen.

Autor:

Obwohl Schönheit etwas Positives ist, scheint intensives Schönheitserleben auch mit negativen Affekten verknüpft zu sein. Aggressive oder traurige Musik, gruselige Bücher und tragische Filme können ausgesprochen mitreißend sein. Wahre Schönheit schließt oft und gerade auch einen Anteil von nicht-schönen Aspekten ein. Dieses Grundprinzip zeigt sich sogar außerhalb der Kunst: Symmetrie zum Beispiel ist eine Eigenschaft, die zunächst immer als ansprechend beurteilt wird. Experimente haben gezeigt, dass Menschen symmetrische Muster und Gesichter erstmal attraktiver finden als asymmetrische. Doch die symmetrischen und perfekten Formen hinterlassen oft keinen tiefen Eindruck. Auch dazu gibt es Studien. Man nehme Hunderte Fotos von Gesichtern, digitalisiere sie und errechne aus den Maßen aller Gesichter am Computer ein Durchschnittsgesicht: mit einem mittleren Augenabstand, einer mittleren Nasenform, einem durchschnittlichen Verhältnis von Länge und Breite und so weiter. Legt man dieses Durchschnittsgesicht Probanden vor, werden sie es als attraktiv und wohlgeformt beschreiben.

O-Ton 41 Wassiliwizky:

Es ist ein attraktives Gesicht. Aber man hat es sofort wieder vergessen es hat überhaupt gar keine markanten Züge. Aber häufig werden Gesichter interessanter, wenn irgendwo eine kleine Macke noch drin ist. Deswegen werden ja manchmal ja auch künstlich irgendwelche Muttermale noch aufs Gesicht gemalt, um die Symmetrie zu brechen.

Autor:

Das alles klingt widersprüchlich: Das oberflächlich Schöne ist am Ende irgendwie doch nicht so schön. Und umgekehrt gibt es offenbar Dinge, die sind zu schön, um schön zu sein – das nennen wir dann Kitsch. Wie passt das zusammen? Der Befund berührt eine viel grundlegendere Frage: Was ist Schönheit? Ist das, was wir dabei erleben, ein *Gefühl*? So wie eben Lust, Ärger, Angst, Trauer oder Freude? Offenbar nicht, denn diese Emotionen sind eindeutig mit entweder positiven oder negativen Affekten verbunden. Auch die genannten Erkenntnisse der Hirnforschung sprechen dagegen. Das Urteil über Schönheit fällen wir in der evolutionär jungen Großhirnrinde, während bei Ärger, Angst oder Freude sehr viel archaischere, tiefer sitzende Hirnregionen aktiv sind.

Gewöhnliche Gefühle wie Trauer oder Wut sind sehr klar mit bestimmten Körperzuständen verknüpft: Ärger „schlägt auf den Magen“, bei Freude strahlen wir und das Herz schlägt schneller. Nicht so beim ästhetischen Erleben: Schönheit können wir mit Tränen in den Augen empfinden, mit Gänsehaut, in ausgelassener Ekstase oder in besinnlicher Ruhe. Es scheint also, als handele es sich beim Schönheitserleben nicht um ein Gefühl im klassischen Sinn, sondern eher um eine Art „Meta-Emotion“: Es ist eine Art Gefühl, das sich auf andere Gefühlserlebnisse bezieht, diese aber in einem bestimmten Kontext bewertet. So erklärt sich dieser scheinbare Widerspruch: Angst und Traurigkeit sind nicht schön, aber ein Film, der diese Emotionen auf bewegende Weise vermittelt, kann schön sein.

Atmo: Schritte; Wassiliwizky

Autor:

Das Max-Planck-Institut für empirische Ästhetik besitzt etwas, was andere nicht haben: eine eigene Bühne. Sie befindet sich gleich hinter dem Haupteingang, so dass Besucher, die zu einer Veranstaltung kommen, nicht erst durchs ganze Institut laufen müssen.

O-Ton 42 Wassiliwizky:

Hier haben Sie jetzt 42 Sitze, und das ist alles aufgebaut wie in einem echten Theater, wir haben einen Flügel, da hinten ist ein Aufgang auf die Bühne, das heißt, wir können hier Filme zeigen, wir können hier Theater haben, Konzerte machen und die Messgeräte, die Sie gerade hatten, in der Kammer, die können Sie auch hier tragen, wenn Sie sitzen.

Autor:

Hier finden immer wieder Lesungen, Konzerte oder Theateraufführungen statt – alles im Dienst der Wissenschaft, erklärt Eugen Wassiliwizky.

O-Ton 43 Wassiliwizky:

Das heißt, Sie wohnen einer Theater-Aufführung bei. Und währenddessen müssen wir nicht nur von Ihnen, sondern vom ganzen Saal, rund 42 Leute messen wir beispielsweise, was in ihnen physiologisch gerade vorgeht.

O-Ton 44 Wald-Fuhrmann:

Was wir auch machen, wir filmen Menschen auch gerne beim Musikhören, also um ein kontinuierliches Protokoll ihres Verhaltens zu haben.

Autor:

Eine Kamera, erklärt Melanie Wald-Fuhrmann, könne schließlich mehr erfassen als nur die Aktivität des Stirnrunzel- und des Lächel-Muskels.

O-Ton 45 Wald-Fuhrmann:

Eben auch sowas wie Augen schließen oder Blickrichtung oder, was wir öfter mal auch gesehen haben, wenn wir Konzertpublikum gefilmt haben, das, wenn Leute mit einem Partner oder in Begleitung kommen, die sich auch öfter mal zwischendrin angucken oder Händchen halten oder auch so ein Maß wie Bewegungsintensität.

Autor:

Aber die Kamera zeigt nicht alles. Deshalb werden die Besucher oft zusätzlich mit Elektroden verkabelt. Ein Gesichtsausdruck kann schließlich auch täuschen.

O-Ton 46 Wald-Fuhrmann:

Und sowas, wie Augen schließen kann, durchaus ein Zeichen eines sehr intensiven Musikgenusses sein. Es kann auch sein, dass die Personen einschlafen. Aber wenn ich dann noch die Physiologie dazu habe, dann kann ich, ohne dass ich die Personen befragen muss, schon ganz gut sehen. Ist das jetzt eher ein intensives Zuhören oder ein gelangweiltes Wegdämmern?

Autor:

Schönheitserleben ist zwar kein Gefühl im psychologischen Sinn. Aber es gibt mindestens ein Gefühl, das für das ästhetische Erleben von sehr großer Bedeutung ist.

Musik: Brisa do Coracao, darüber:

O-Ton 47 Jacobsen:

Also ein Gefühl des Bewegt-seins beispielsweise...

O-Ton 48 Wassiliwizky:

Wenn wir uns wirklich bewegt fühlen...

O-Ton 49 Menninghaus:

Diese Kategorie des emotionalen Bewegt-Seins ist primär positiv.

Autor:

(Fast) alle meine Interviewpartner kommen früher oder später darauf zu sprechen. Auf das Gefühl des Bewegt-Seins. Das klingt ungewohnt. Freude, Trauer, Ärger, das sind bekannte Gefühle, aber gehört „Bewegt-Sein“ auch in diese Reihe?

O-Ton 50 Menninghaus:

Typische Beispiele sind einerseits auf dem negativen Segment Beerdigungen. Die können sehr bewegend sein, wenn sie würdevoll und schön gestaltet sind. Sie geben die Gelegenheit der Erinnerung an, auch an den persönlichen Wert des Gestorbenen. Sie stiften eine Verbindung unter den Verbliebenen und sie stellen das positive Erlebnis dieses Ereignisses in den Vordergrund.

Autor:

Und tatsächlich hat ja schon mancher von einer „schönen“ Beerdigung gesprochen. Trotzdem: Als ich zum ersten Mal von diesem Gefühl des „Bewegt-Seins“ höre, regt sich ein innerer Widerstand: Man kann doch sehr unterschiedlich bewegt sein, positiv oder negativ. Jede Emotion ist schließlich irgendwie bewegend. Das Wort Emotion kommt ja von lateinisch „movere“. Doch Winfried Menninghaus konkretisiert es.

O-Ton 51 Menninghaus:

Das emotional bewegende ist eine ganz interessante Emotion. Ihr Kern ist ein prosoziales Gefühl, ein Verbundenheitsgefühl. Die Kategorie kommt aus dem Lateinischen Rhetorik und Poetik und hat sich überraschend erfolgreich in allen Sprachen der Welt etabliert. Diese Kategorie des emotionalen Bewegt-Seins ist aber in der ganzen westlichen Tradition der psychologischen Forschung komplett entgangen.

Autor:

Menninghaus führt das darauf zurück, dass es im Deutschen und anderen westlichen Sprachen kein eigenes Substantiv ist. Liebe, Hass und Trauer sind richtige Wörter. Bewegt-sein ist künstlich zusammengesetzt, deshalb haben wir es nicht auf dem Schirm. Das Team von Menninghaus hat in einem Experiment Menschen einen bewegendem Film vorgeführt und sie hinterher gefragt, welche Gefühle der Film ausgelöst hat. Nur zehn Prozent nannten dabei „bewegend“. Wenn aber verschiedene Antwortmöglichkeiten vorgegeben sind, unter anderem „emotional bewegend“, dann bekommt diese Antwort sehr hohe Werte. Das Gefühl ist den meisten Menschen also durchaus vertraut, auch wenn es ihnen nicht spontan einfällt.

O-Ton 52 Menninghaus:

Zum Beispiel die Versöhnung eines Paares nach langer Trennung. Das kann sehr bewegend sein. Aber warum kann es bewegend sein? Weil in dem Moment der Versöhnung noch der Schmerz der Trennung mit anwesend ist. Das können Hollywoodfilme teilweise sehr schön. Also so gesehen ist das Gefühl, des Bewegt-Seins ein bipolares Gefühl, aber das Gute ist, es hat immer noch eine Dominanz des positiven Anteils.

Autor:

Menninghaus und viele andere Forscher betrachten das Bewegt-Sein deshalb inzwischen als ein ästhetisches Gefühl. Ästhetisch deshalb, weil dieses Bewegt-sein sehr stark beeinflusst, ob uns etwas gefällt oder nicht. Hirnforscher sind noch auf einen weiteren Befund gestoßen. Es gibt im Gehirn ein Zentrum, das vor allem dann aktiv ist, wenn sonst wenig aktiv ist. Das sogenannte *Default mode network*. Es arbeitet genau dann, sagt der Neurowissenschaftler Thomas Jacobsen, wenn wir sonst keine Aufgabe zu erledigen haben, wenn wir uns auf nichts konzentrieren müssen, sondern einfach die Welt auf uns wirken und die Gedanken treiben lassen können.

O-Ton 53 Jacobsen:

Wenn ich mich in einem Konzert befinde und ich habe keine Aufgabe, jetzt ein ästhetisches Urteil über diese Aufführung zu fällen oder bestimmte Instrumente herauszuhören oder an die Arbeit des Dirigenten in Verbindung zu bringen mit dem, was das Orchester macht, sondern ich sitze einfach da und lasse mich treiben, gedanklich treiben. Dann kann das dieser Situation relativ nahekommen.

Autor:

Manche Forscher sehen Hinweise, dass das Gefühl des Bewegt-Seins auffallend häufig in solchen Situationen auftritt, in denen das Default Mode Network aktiv ist. Doch Thomas Jacobsen ist vorsichtig. Welche Rolle das Default Mode Network beim ästhetischen Erleben spielt, lasse sich zurzeit noch nicht sagen. Vielleicht spielt dieses Hirnareal eine Schlüsselrolle und seine Aktivierung ist Voraussetzung für bestimmte ästhetische Erlebnisse. Vielleicht ist sie nur eine Begleiterscheinung. In seiner eigenen Studie, in der Versuchspersonen ganz einfache geometrische Muster beurteilen sollten, hat Jacobsen aber noch etwas anderes herausgefunden. Er hat diese Muster ja genau deshalb verwendet, weil sie nichts Konkretes darstellten. Es waren keine Bilder oder Symbole, keine Muster, die die Probanden schon kannten. Doch als sie die Muster zu sehen bekamen, zeigte sich sofort eine Aktivierung im linken Temporallappen.

O-Ton 54 Jacobsen:

Die man sonst findet, wenn eben Gedächtnisabruf stattfindet, sodass das eine Erklärung war, die wir da geliefert haben: Ganz offensichtlich oder mit hoher Wahrscheinlichkeit haben genug Menschen angefangen, spontan zu assoziieren.

Autor:

Eine naheliegende Deutung ist: Selbst bei abstrakten, unbekanntem Mustern sucht das Gehirn sofort nach Anknüpfungspunkten, nach Erinnerung, nach Bekanntem. Das könnte bedeuten, dass es das reine, von früheren Erfahrungen völlig unbeeinflusste Schönheitserleben einfach nicht gibt. Und damit sind wir wieder am Anfang der Sendung, als es um die Frage ging, warum die Geschmäcker so verschieden sind, dass die einen dies mögen:

Musik: Chopin, Walzer

Autor:

Die anderen jenes:

Musik:, harter Schnitt: Selah Sue: Peace of mind

Autor:

Und die dritten noch mal etwas ganz anderes:

Musik: Hulapalu, Andreas Gabalier

O-Ton 55 Wald-Fuhrmann:

Also der Hauptfaktor ist die Musik der sozialen Umgebung, in die man hineingeboren wird, in der man aufwächst.

Autor:

Neben schönen Stellen in der Musik erforscht Wald-Fuhrmann die Faktoren, die den Musik-Geschmack bestimmen.

O-Ton 56 Wald-Fuhrmann:

Deswegen entwickeln Menschen ihren Musikgeschmack einerseits eben als Kind, wo sie noch relativ passiv der Musik ihres Umfeldes, ihrer Eltern, ihrer Familie, ausgeliefert sind. In den Teenagerjahren werden sie denn aktiver und suchen nach Musik, die ihnen gefallen und ihre Eltern ärgern könnte, und probieren auch mit verschiedenem Musikstilen verschiedene Identitäten aus. Und dann endet das meistens oder beim Großteil der Menschen so in den frühen zwanziger Jahren, dann haben die irgendwie gefunden, wer sie sind. Und dann bleiben sie meistens bei der Musik, die sich bis dahin bewährt hat.

Autor:

Das Elternhaus und das soziale Umfeld können aber nicht alles erklären. Selbst Menschen, die ähnlich sozialisiert wurden, entwickeln sehr unterschiedliche Geschmäcker. Der Verdacht liegt nahe, dass hier neben der Sozialisierung auch die Persönlichkeit eine Rolle spielt.

Es gibt introvertierte und extrovertierte Menschen, emotional stabile und labile, manche sind verträglicher und andere weniger. Melanie Wald-Fuhrmann hat einmal die Studien gesichtet, die den Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Musikgeschmack untersuchen. Volksmusik, Schlager und einfache Popmusik zum

Beispiel hören eher unkomplizierte Menschen, die sich in Persönlichkeitstests als gewissenhaft und verträglich erweisen.

O-Ton 57 Wald-Fuhrmann:

Also die Netten hören Musik, die viele eigentlich eher schrecklich finden oder von sich weisen würden. Und es gibt so leichte Tendenzen von Menschen, die zu komplizierterer Musik neigen, ein bisschen kompliziertere psychische Typen sind, emotional ein bisschen labiler oder einfach affizierter oder sowas. Ich muss allerdings sagen die Forschung, die ich kenne, finde ich insofern problematisch, als die viel zu große musikalische Gruppen zusammenwerfen. Also, es gibt so einen typischen Musikgeschmacks-Fragebogen. Der fragt halt, wie sehr mögen oder mögen Sie nicht die folgenden Musik-Genres. Jazz, Pop, Rock, Klassik, Blues. Also ich meine: Pop! Das ist ziemlich viel unterschiedliche Musik. Rock auch, Klassik auch. Und dann haben sie geguckt, ob es zwischen diesen riesigen Töpfen mit Persönlichkeitsdimensionen Korrelation gibt und finden nicht so viel, und das ist kein Wunder, wenn da so unterschiedliche Musik drin liegt.

Autor:

Klassische Musik reicht von Barock bis ins 21. Jahrhundert, von Kammermusik bis Oper. Selbst wenn Charakter und Musikgeschmack irgendwie zusammenhängen, dürften sich die Fans von Mozart und die von Rachmaninow unterscheiden, ebenso die von Sido oder Max Herre, auch wenn beide Rapper sind. Aber so differenziert ist die Forschung bisher noch gar nicht. Was sich aber sagen lässt: Es gibt ein Persönlichkeitsmerkmal, das beim Musikgeschmack eine recht deutliche Rolle spielt – nämlich die Offenheit für neue Erfahrungen. Menschen, die offen sind für neue Erfahrungen, entwickeln tendenziell einen Musikgeschmack, der sich weg bewegt vom Mainstream. Vor allem aber entwickelt sich bei ihnen der Geschmack auch nach Ende der Pubertät weiter.

Musik: Campos de San Gregorio/Vicente Amigo Girol,

O-Ton 58 Wald-Fuhrmann:

Und dann gibt es oft biografische Zäsuren oder Änderungen, die nochmal so Neue Musik reinspielen. Also ein längerer Aufenthalt. Auslandsaufenthalt beispielsweise führt oft dazu, dass Menschen neue Musik kennenlernen und die dann irgendwie auch positiv assoziieren und konnotieren und dann in ihren Musikgeschmack integrieren. Das ist etwas, was wir Schlüsselerlebnisse nennen.

Musik: kurz hoch

O-Ton 59 Wald-Fuhrmann:

Das sind mehr oder minder zufällige, punktuelle Begegnungen von Menschen mit Musik, die sie vorher nicht kannten, die sie aber in dem Moment dieser Begegnung als so überwältigend und toll und lustvoll erleben, dass sie sich dann fragen: Wow, was ist das für Musik? Die will ich kennenlernen und sich dann sehr intensiv sich diese neue Musik aneignen, und entweder wird das ihre neue Lieblingsmusik, oder sie interessieren sich gar nicht mehr für die Musik, die sie vorher mochten.

Autor:

Schlüsselerlebnisse sind solche Momente, in denen Menschen ein musikalisches Aha-Erlebnis haben und ganz neue Musikrichtungen in ihre Vorlieben integrieren. Dazu kommt es eher bei Live-Musik, weniger bei Musik von der CD oder aus dem Smartphone. Das ist eins der bisherigen Studienergebnisse. Und die Menschen beschreiben solche Erlebnisse oft recht ähnlich.

O-Ton 60 Wald-Fuhrmann:

So wie die Leute das Beschreiben, dass die Musik die Kontrolle über sie gewinnt oder die Macht über sie nimmt, sie greifen, oft zu so Metaphern wie „gefesselt“, „gefangen genommen“, „überwältigt“ oder Metaphern so aus der Zaubersprache, also „verzaubert“, „fasziniert“, „hat mich in den Bann geschlagen“, also man erlebt sich offenkundig als passiv von der Macht dieser Musik überwältigt. Aber erlebt das als ein positives, nicht als ein negatives Ereignis. Das finde ich ganz interessant. Im Alltag würden wir sowas wie „hat mich gefesselt“ und „gefangengenommen“ und so eher als negativ empfinden, weil uns eben die Macht über uns selbst verloren geht, aber im Kontext einer ästhetischen Erfahrung wird das offenkundig als extrem positiv wahrgenommen. Wird eben als so positiv, dass die Leute sagen, ok, dieses Erlebnis will ich öfter haben.

Musik: Tom Erba:

Autor:

Was gefällt wem und warum? Diese Frage treibt auch Winfried Menninghaus um, weniger in Bezug auf Musik als auf Filme. Ganz im Sinne der „Ästhetik von unten“ hat er sich dabei mit einem Film-Genre befasst, das mehr Menschen mögen als sich dazu bekennen. Trashfilme. Also billig gemachte Filme mit schlechten Schauspielern, platten Dialogen und plumper Handlung.

O-Ton 61 Menninghaus:

Bei den Trashfilmen, kann ich Ihnen sagen, da haben wir gefunden...Trashfilme sind ja oft auch ziemlich sexistisch, ziemlich blöd, ziemlich gewaltförmig. Und herauskam. Es sind hochgebildete Cineasten, die auch sonst Arthouse Filme sehen und im Fernsehen typischerweise Arte, wo typischerweise übrigens auch dann einmal eine Trashfilm-Serie lief, die also eigentlich die Trashfilme als eine Form der Anti-Hollywoodfilme betrachten. Ja, und das war, das war für viele Rezipienten von Trashfilmen eine solche Erleichterung, dass die gewissermaßen ihren Freundinnen sagten, ließ die Studie Max-Planck-Instituts, ich bin kein Jerk, ich bin ein gebildeter und einfach sehr offener Mensch, der gerne nicht Mainstream sieht.

Musik: Tom Erba

Autor:

150 Jahre nach den ersten Publikationen von Gustav Theodor Fechner kommt die empirische Ästhetik jetzt wieder in Fahrt. Noch stellt sie mehr Fragen, als dass sie Antworten gibt. Musik, Kunst und Literatur bilden ja nur einen kleinen Teil des ästhetischen Erlebens. Landschaften, Gesichter, wissenschaftliche Erkenntnisse, sogar mathematische Formeln üben auf manche Menschen eine große ästhetische Faszination aus. Hat die Schönheit von Musik etwas mit der Schönheit einer Landschaft zu tun? Oder ist es etwas grundsätzlich anderes?

O-Ton 62 Wald-Fuhrmann:

Ja, eben das weiß ich noch nicht, das will ich ja rauskriegen und nicht nur ich weiß das nicht, ehrlich gesagt, auch was ich so an Forschung kenne, beantwortet die Frage noch nicht. Da müssen Sie in 30 Jahren noch mal wiederkommen.

Absage:

SWR2 Wissen: "Die Vermessung der Schönheit". Autor und Sprecher: Gábor Paál, Redaktion Sonja Striegl. Ein Beitrag aus dem Jahr 2020.

* * * * *